23. Februar 1891, nach Annahme der Verfassung, wurde Fonseca auf 4 Jahre zum Präsidenten gewählt, aber nur mit 129 von 234 Stimmen. Am 23. November 1891 mußte er dem General Peixoto weichen. Seither hat er in Zurückgezogenheit gelebt.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 24. August. Die in Preußen in Angriff genommene Reform der Staats- und Communalsteuern erregt in unsern Nachbarländern großes Interesse. Man sieht, daß ähnliche Fragen überall auf der Tagesordnung stehen. Vor Allem ist dies in Frankreich der Fall, wo schon seit langer Zeit die sogenannte Decentralisation der Bodensteuern von hervorragenden Männern der Wissenschaft, den politischen Gegnern der übermäßigen Centralisation, und den Vertretern der ländlichen Interessen gefordert wird. Die von der großen Ackerbaugesellschaft Frankreichs, Le Syndicat Economique Agricole, vertretene Decentralisation der Grundsteuern ist eben die bei uns in Aussicht genommene Ueberlassung der Realsteuern an die Gemeinden oder ihre Umwandlung in Communalsteuern. Die Organe des Syndicat Economique Agricole beklagen sich, daß Preußen mit dieser Reform Frankreich überhole, und das Journal „La Démocratie Rurale" äußert sich sehr bitter darüber, daß der französische Landmann, Bürger der Republik, Ursache haben werde, mit Neid auf das Schicksal der preußischen Landbauer zu blicken, und fragt, wie lange der französische Ackerbau sich dies noch gefallen lassen werde. — In dem neuesten Heft des „Finanzarchiv", herausgegeben von G. Schanz, veröffentlicht der Landtagsabg. Dr. Sattler einen längeren Aufsatz über die „Schulden des preußischen Staates von 1870—91", in ähnlicher Weise wie derselbe Verfasser auch die Schulden des deutschen Reiches von 1870—91 im vorigen Bande der genannten Zeitschrift behandelt hatte. Der Aufsatz ist in gewissem Sinne als Fortsetzung des bekannten, im Jahre 1869 erschienenen Buches von Eugen Richter „Das preußische Staatsschuldenwesen und die preußischen Staatspapiere" zu betrachten. Seit zwanzig Jahren hat der Gegenstand keine Bearbeitung mehr erfahren. Mit dem 1. April 1891 sind, abgesehen von wenigen Ausnahmen, die noch nicht in Consols umgewandelten Eisenbahnprioritäten auf den Etat der Staatsschuldenverwaltung übertragen, und damit ist die große Maßregel der Eisenbahnverstaatlichung, welche auf die Entwickelung der Staatsschulden Preußens von der größten Bedeutung gewesen ist, eigentlich erst zum Abschluß gelangt. Gerade dieser Zeitpunct mußte deshalb besonders zur Darstellung derselben anreizen. Der finanz- und etatskundige Abgeordnete hat seine mühevolle Aufgabe in gründlichster und erschöpfendster Weise gelöst. Er kommt zu dem Resultat: „Bis jetzt ist also die Vermögenslage Preußens eine geradezu glänzende zu nennen. Das stetige Steigen der zu unproductiven Zwecken verwendeten Reichsschuld trägt aber zu ihrer Verschlechterung bei. Um so mehr ist daher eine stärkere Tilgung in Preußen zu befürworten."

— Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben:

„Bei der Berathung des inzwischen bereits in Kraft getretenen Telegraphengesetzes wurde vielfach der Wunsch nach dem Erlaß eines Gesetzes über die elektrischen Anlagen laut, ja in manchen Kreisen glaubte man es als nothwendig ansehen zu sollen, daß beide Gesetze mindestens gleichzeitig zur Geltung gelangten. Letzteres ist nun nicht geschehen, jedoch ist es wahrscheinlich, daß der Reichstag in naher Zeit auch mit einem Entwurf über die elektrischen Anlagen befaßt wird. Ein solcher hat schon längere Zeit den Bundesrath beschäftigt und ist auch bereits in seinen Haupttheilen von den mit seiner Vorberathung betrauten Ausschüssen festgesetzt worden. Wenngleich danach noch nicht die Gestalt sicher ist, in welcher der Entwurf an den Reichstag gelangen soll, so ist doch soviel wahrscheinlich, daß er in der Hauptsache Vorschriften enthalten dürfte, durch welche der Bundesrath befugt wird, für die Einrichtung und den Betrieb elektrischer Anlagen polizeiliche Bestimmungen zu treffen und durch welche des Weiteren die allgemeinen Bedingungen festgesetzt werden, unter denen die Anlage und der Betrieb elektrischer, auf oder unter öffentlichen Grund und Boden geführter Leitungen gestattet ist. Was die dem Bundesrathe zu gewährende Befugniß betrifft, so ist es allerdings sicher, daß sie eine im Entwurfe festzustellende Begrenzung finden dürfte. In erster Linie dürften danach die polizeilichen Bestimmungen des Bundesraths sich auf die Verhütung von Gefahren für den Verkehr, auf die Verhütung von Störungen des Betriebes anderer elektrischer Anlagen, sowie der Gas-, Wasserleitungs- und Rohrpostreinrichtungen erstrecken. Die gesetzlichen Anordnungen über Anlage und Betrieb der elektrischen Leitungen dagegen dürften darauf hinauslaufen, daß solche Leitungen den Betrieb bereits bestehender Anlagen nicht behindern dürfen. Auch dürfte wohl die Bestimmung eingeflochten werden, daß, wenn die spätere Einrichtung öffentlichen Zwecken dienender elektrischer Telegraphen-, Fernsprech- oder Signalanlagen durch vorhandene solchen Zwecken nicht dienende elektrische Leitungen unmöglich gemacht wird, die Besitzer der letzteren verpflichtet sein sollen, ihre Leitungen so zu verlegen oder sonst zu verändern, daß die öffentlichen Zwecken dienenden Anlagen ausgeführt werden können. Die Genehmigung zur Errichtung elektrischer Anlagen, für welche öffentlicher Grund und Boden benutzt werden soll, dürfte an die Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde geknüpft werden. Wahrscheinlich dürfte die letztere Bestimmung auch rückwirkende Kraft jedoch mit der Einschränkung erhalten, daß ihr diejenigen Anlagen nicht unterworfen sind, welche der höheren Verwaltungsbehörde eine Beschreibung ihres gegenwärtigen Bestandes einreichen."

— Der Kaiser hatte am gestrigen Morgen zunächst wieder einen etwa 1¾stündigen Spazierritt in die Umgegend des Marmorpalais unternommen. Von demselben zurückgekehrt, arbeitete der Kaiser zunächst mit dem Wirklichen Geh. Rath Dr. v. Lucanus. Alsdann conferirte derselbe mit dem Kriegsminister und anschließend hieran mit dem Director des Allgemeinen Kriegsdepartements, General v. Gaßler, sowie dem General der Infanterie v. Hahnke. — Wie die „Ostsee-Ztg." erfährt, gedenkt der Kaiser am 2. September nach erfolgter Inspicirung des Gardecorps im Manöverterrain bei Greifenhagen auch der Werft des „Vulcan" einen kurzen Besuch abzustatten zur Besichtigung des Aviso „Hohenzollern".

— Der Militärattaché bei der deutschen Botschaft in London, Corvettencapitain Hasenclever, welcher vorgestern von einer Lungenentzündung befallen wurde, ist gestorben.

— Nach der „Voss. Zeitung" besteht die Expedition Wissmann's aus 26 Deutschen und 230 Schwarzen. Der Gesundheitszustand der Truppe ist vortrefflich.

— Der kaiserliche Gesandte von Bülow traf hier ein und stieg im Hotel Kaiserhof ab.

— Der Zustand des in Sofia eingetroffenen Afrikareisenden Borchert ist nicht unbedenklich. Derselbe beabsichtigt, sofort nach Karlsbad zu reisen.

— Die Thatsache, daß der frühere Gesandte beim Vaticen, Herr v. Schlözer, sich zum Besuch des Fürsten Bismarck nach Varzin begeben hat, giebt der „B. B.-Z." Anlaß zu betonen, daß das Verhältniß der auswärtigen Vertreter des Reiches zu ihrem vormaligen Chef überhaupt ein bemerkenswerthes sei, da Niemand besser die zielbewußte Politik im Interesse des Reiches unter Bismarck zu bewundern Gelegenheit hatte, wie diese. Bei dieser Gelegenheit kommt das genannte Blatt auch auf das vertraute Verhältniß des Grafen Waldersee zum früheren Reichskanzler zurück. In dem Gewährenlassen desselben liege ein Stück Diplomatie: „Die Begeisterung für Bismarck ist in Hamburg so groß, daß man der Stimmung der Bevölkerung Rechnung trägt, indem man den Höchstcommandirenden in Altona mit dem „Frondeur" ungestört verkehren läßt. Ein diplomatischer Schachzug, der in Hamburg seine Wirkung nicht verfehlt hat."

— Die „Nordd. Allg. Z." tritt heute energisch für eine Aneinanderschließung der ländlichen Arbeiter zu Verbänden, zum Zweck eines Schutzes gegen die Socialdemokratie, ein. Durch eine Centralstelle innerhalb der Verbände sollen die Bewegungen derselben unablässig beobachtet werden, damit man sich wehren könne, ehe es zu spät sei.

— Aus der „Frankfurter Zeitung" ist in verschiedene Blätter ein, auch von uns nebst einem humoristischen Commentar der „Tägl. Rundsch." wiedergegebener Artikel übernommen worden, der die Behauptung aufstellt, daß die beschlagnahmten Weinvorräthe des Königs von Hannover sich merkwürdig verflüchtigt hätten, da sie von 30—40000 Flaschen auf 7000 Flaschen zusammengeschmolzen seien. Zur thatsächlichen Richtigstellung geht dem „Hann. Cour." von zuständiger Stelle Folgendes zu:

„Die Sequesterverwaltung fand bei ihrer Einrichtung einen buchmäßigen Gesammtbestand von 19212 Flaschen Wein vor. Darunter war eine große Menge alter Bordeaux- und Rheinweine, welche nach dem Urtheil des in seiner Amtsthätigkeit belassenen königlich hannoverschen Kellermeisters nicht länger aufzubewahren waren, wenn sie nicht schließlich werthlos werden sollten. Demgemäß wurden von der Sequesterverwaltung in den Jahren 1870 und 1872 im Ganzen 12000 Flaschen meistens Bordeaux- und Rheinweine öffentlich meistbietend verkauft und der Erlös an die Casse der Verwaltungs-Commission abgeliefert. Der Rest ist dem Vertreter des Herzogs von Cumberland nach Aufhebung der Beschlagnahme ausgehändigt worden."

— Die Vorarbeiten für eine anderweite gesetzliche Regelung der Handwerkerverhältnisse sind in vollem Gange. Es heißt, die Regierung sei lebhaft bemüht, berechtigten Wünschen aus Handwerkerkreisen in weitester Weise entgegenzukommen. Freilich werden die übertriebenen Forderungen der Zünftler, so weit sich bis jetzt übersehen läßt, unerfüllt bleiben. Vor Allem wird es nicht zur Bildung von Handwerkerkammern kommen. Dagegen wird eine Ausbildung der jetzigen Handwerker-Organisation zu Gewerbekammern wahrscheinlich zur Ausführung gelangen. Ueber die Art und Weise, in der dies zu geschehen hat, ist noch keine Entscheidung getroffen. Ganz besonders sind die Meinungen zur Zeit noch unausgeglichen darüber, ob die Gewerbekammern obligatorisch oder facultativ sein sollen. Nach dem jetzigen Stande der Dinge ist es wahrscheinlich, daß der nächste Reichstag bereits an diese Fragen herantreten haben wird.

— Dem Vernehmen der „M. Z." nach sind jetzt sämmtliche Gerichtsbehörden angewiesen worden, über alle Klagen, die wegen Schulden gegen mittelbare oder unmittelbare Staatsbeamte angestellt werden, ferner von allen Privatklagesachen, in welchen ein solcher Beamter Partei ist, und ebenso von allen Zahlungsbefehlen, die gegen solche Beamte erlassen werden, zu deren Dienstacten ihrer vorgesetzten Behörde Mittheilung zu machen. Es seien auch im Weiteren die Schuldeputationen aufgefordert worden, vorkommenden Falls derartige über die Lehrer gemachten Mittheilungen an die zustehende königliche Regierungsbehörde zu befördern.

— Nach den Vorbereitungen für die diesjährigen Flottenmanöver wird geschlossen, daß dieselben die größten und bedeutungsvollsten seit Bestehen unserer Marine sein werden.

— Innerhalb der Reichsverwaltung ist nunmehr der Entwurf zu einem Gesetze, welches an die Stelle des geltenden Markenschutzgesetzes treten soll, ausgearbeitet und den Bundesregierungen mitgetheilt. Nach der Prüfung durch die Regierungen wird die für den Bundesrath bestimmte Vorlage festgestellt werden. Der „Reichsanzeiger" theilt den Entwurf und die Denkschrift dazu im Wortlaut mit.

* **Nienburg**, 23. August. Der Erbgroßherzog von Oldenburg ist von seinem Sturze vom Pferde auf dem Manöverfelde bereits so weit in der Reconvalescenz fortgeschritten, daß er zugleich mit seiner Brigade das Manövergebiet bei Nienburg hat verlassen können.

* **Aus dem Wahlkreise Oerford-Halle.** Im Kreise Halle findet das Beispiel von Bünde, wie der „N.-Z." telegraphirt wird, Nachahmung. Die Freisinnigen in Borgholzhausen haben sich der Erklärung von Bünde angeschlossen und die Candidatur Delius proclamirt. — Die Behauptung der „Freis. Ztg.", die Erklärung von Bünde falle zeitlich mit der Anwesenheit des Generalsecretairs der nationalliberalen Partei, Herrn Patzig, daselbst zusammen — wodurch die Erklärung als eine Machenschaft dieses Herrn dargestellt werden soll — ist falsch. Herr Patzig war seit 14 Tagen nicht in Bünde. — Die „F. Z." meint, es wäre zu bedauern, wenn diese Streitigkeiten die Gegnerschaft der Hammerstein'schen Candidatur für den Fall einer Stichwahl schwächen würden. Es käme gar nicht darauf an, welche Partei das Mandat gewinnt, sondern nur, daß das Mandat den Reactionairen abgenommen wird. Der „F. Z." ist es auch recht, wenn die Socialdemokraten die Gewinner sein sollten.

* **Solingen**, 23. August. Die Veröffentlichung des Ergebnisses der Selbsteinschätzung der Solinger Bürger wird unterbleiben, da der Beschluß der Stadtverordneten, welcher s. Z. großes Aufsehen erregte, die erforderliche Genehmigung der Aufsichtsbehörde nicht erlangt hat.

* **Sagan**, 24. August. Das Resultat der gestrigen Reichstagsersatzwahl im 2. Liegnitzer Wahlkreise (Sagan-Sprottau) liegt nunmehr bis auf 8 fehlende Ortschaften vor, welche jedoch an dem Ergebniß nichts mehr ändern können. Es erhielten bisher v. Klitzing (conservativ) 6652 St., Dr. Müller (freis.) 5432 St., Jubeil (Socialdem.) 1481 St. Zersplittert sind 99 St. Es ist somit eine Stichwahl zwischen v. Klitzing und Dr. Müller erforderlich. — Der Wahlkreis war abwechselnd freiconservativ, nationalliberal und freisinnig vertreten. Bei der Wahl von 1890 wurden im ersten Wahlgang 5647 conservative, 7677 freisinnige, 1649 socialdemokratische, 814 klerikale, 305 nationalliberale, in der Stichwahl 6223 conservative, 10050 freisinnige Stimmen abgegeben. Der Rückgang der freisinnigen Stimmenzahl ist auf alle Fälle sehr bedeutend.

* **Breslau**, 24. August. Der hier tagende siebente Verbandstag deutscher Sattler, Riemer, Täschner und Taperzierer beschloß trotz der ablehnenden Haltung der Regierung mit allen Kräften für eine Welt-Ausstellung in Berlin zu wirken. Der nächste Verbandstag wird in Oldenburg abgehalten werden.

* **Karlsruhe**, 23. August. Mit ganz besonderer Schärfe betont gegenwärtig die Centrumspresse die Nothwendigkeit des gemeinsamen Kampfes gegen die Socialdemokratie. Wer sich der letzten Reichstagswahl auch nur einigermaßen erinnert, wird diesen Feuereifer etwas auffallend finden. Hat doch der Mannheimer Ortsausschuß die Absicht der Centrumsoberleitung so sehr mißverstanden, daß er glaubte, für den socialistischen Candidaten eintreten zu dürfen. Er wurde zwar eines besseren nachträglich belehrt; das Mißverständniß ist aber immerhin sehr lehrreich. — Von der badischen Regierung sind, wie die „N. Bad. Ldsztg." meldet, zum Zweck der Information über die Wünsche der badischen Industrie Fragebogen betreffs eines russischen Handelsvertrags an die einzelnen Interessenten durch Vermittelung der Handelskammern versendet worden.

* Aus **Württemberg**, 23. August. Der Offenb. „Volksfreund" veröffentlicht über die Landagitation der socialdemokratischen Parteileitung in Württemberg einen Vierteljahrsbericht, in dem es heißt:

„In erfreulicher Weise hat sich gezeigt, daß in den größeren Mitgliedschaften sich schon ganz tüchtige rednerisch begabte Kräfte herausgebildet haben, so daß viele Versammlungen auch ohne Vermittlung des Landesvorstandes abgehalten werden können. Auf diese Weise sind besonders in der Umgebung von Calw, Eßlingen, Göppingen, Heilbronn, Reutlingen eine ganze Reihe agitatorischer Vorträge zu Stande gekommen, während durch unsere Vermittlung besonders die kleineren Mitgliedschaften bei ihrer propagandistischen Thätigkeit unterstützt wurden. Für Ende nächsten Monats steht dann noch eine größere Agitationstour des Genossen Vollmar in Württemberg in Aussicht, wodurch einer Anzahl Mitgliedschaften Gelegenheit gegeben sein wird, auch einmal die Ausführungen eines gewandten auswärtigen Redners hören zu können. . . ."

* **Augsburg**, 24. August. Der „Augsburger Abendzeitung" schreibt man officiös aus München, zu einer Beunruhigung der bayerischen Brauindustrie wegen des bayerischen Biersteuerreservates sei kein Anhaltspunct gegeben. Die Erhebungen, die hinsichtlich dieses Steuerobjectes im Bereich der Reichsbiersteuergemeinschaft gepflogen werden, könnten nicht in Zusammenhang gebracht werden mit einer etwa auf Seiten der Reichsregierung vorhandenen Absicht, Bayern zum Eintritt in die Reichsgemeinschaft veranlassen zu wollen. (F. Z.)

* **Metz**, 23. August. Die bereits mitgetheilte Nachricht, daß vom 1. September ab in Metz eine vierte Zeitung in französischer Sprache erscheinen werde, ist in der altdeutschen Presse verschiedentlich als ein „unerfreuliches Zeichen der Zeit" beurtheilt worden. In der „Allgem. Z." wird behauptet, die Regierung scheine wenig geneigt zu sein, das Erscheinen einer neuen französischen Zeitung zu genehmigen, vielmehr dem im Ober-Elsaß gegebenen Beispiel folgen zu wollen. Im Oberelsaß, wo die sprachlichen Verhältnisse allerdings auch günstiger liegen als in Lothringen, hat die Tagespresse in der That eine den deutschen Interessen günstige Entwickelung genommen, und man mag es auch immerhin als wünschenswerth bezeichnen, daß auch Metz allmälig an dieser Entwickelung theilnimmt, in der ihm Mülhausen und Kolmar bereits vorangegangen sind. Als erfreulicher Anfang wäre es beispielsweise zu bezeichnen, wenn alle in Lothringen französisch erscheinenden Blätter demnächst zweisprachig erschienen. Allein die gesetzlichen Handhaben für die Herbeiführung eines solchen Erfolges sind sehr unzureichend; vollends ungerechtfertigt muß es aber erscheinen, unserer Landesregierung aus dem Erscheinen des neuen französischen Blattes in Metz einen Vorwurf zu machen und die Erwartung auszusprechen, die Regierung werde das Erscheinen des Blattes nur als weissprachiges genehmigen. Sowie die in dem französischen Preßgesetz vorgeschriebenen Förmlichkeiten erfüllt sind, ist die Regierung nach Lage der Gesetzgebung einfach außer Stande, das Erscheinen eines Blattes zu verhindern; man müßte denn, was immer mißlich ist, zum Dictaturparagraphen greifen. Dazu dürfte dem neu erscheinenden „Courrier de Metz" gegenüber vielleicht weniger Grund vorliegen, da der Beleger desselben Aussichten für eine deutschfreundliche Haltung des Blattes eröffnet hat, welche die bereits vorhandenen Blätter „Lorrain", „Messin" weniger gewähren. Wollte man also den „Courrier de Metz" verbieten, so würde man das kleinere Uebel treffen, das vorhandene größere jedoch fortwuchern lassen. Ein behördliches Eingreifen könnte somit nur gleichmäßig gegen alle französischen Blätter gerichtet sein, wenn damit ein Fortschritt des Deutschthums erreicht werden sollte, und in der Beziehung würde es sich, wie gesagt, am meisten empfehlen, wenn die Blätter nur noch zweisprachig erschienen. Außer den bereits genannten Blättern erscheint in Metz noch die „Gazette de Lorraine" in französischer Sprache, welche die Interessen der Regierung vertritt. (Schw. M.)

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 25. August. (Telegramm.) Das hochofficiöse „Fremdenbl." bespricht an hervorragender Stelle die seit einiger Zeit in gewissen Parteikreisen Deutschlands förmlich zur Mode gewordene Schwärmerei für die zweijährige militairische Dienstzeit. Das Blatt bezeichnet letztere als entschieden undurchführbar und unpraktisch, weil dem Soldaten in dieser kurzen Zeit nicht die gründliche Erlernung seines Berufs ermöglicht werden würde. Ein großes Heer mit weniger gut ausgebildeten Soldaten würde zweifellos von geringerem Werthe gegenüber einem kleinen, aber gut geschulten sein. — Plener's Rede in Eger wird von allen Seiten als eine wichtige Kundgebung der deutsch-liberalen Partei gewürdigt. Besonderen Eindruck auf die Czechen und die ihnen nahe stehenden Kreise machte die Andeutung Plener's, der hartnäckige Widerstand des böhmischen Landtages gegen die Ausgleichsarbeit werde zu dessen Auflösung führen. — Für die Stimmung in Böhmen und die Fortschritte, welche die jungczechische Agitation im Lande macht, ist es bezeichnend, daß jetzt wieder bei Erneuerung der Bezirksvertretung von Mühlhausen sämmtliche altczechische Candidaten den Jungczechen unterlagen, mit ihnen der Obmann der bisherigen Bezirksvertretung, Prinz Friedrich Schwarzenberg, der jüngere Sohn des Fürsten Karl Schwarzenberg, der, gleichwie die übrigen altczechischen Candidaten, mit 24 Stimmen gegen 97 den jungczechischen Candidaten weichen mußte, so daß er aufhört, Mitglied der Bezirksvertretung jenes Bezirkes zu sein, in welchem seine Familie begütert ist.

* **Prag**, 25. August. (Telegramm.) Erzbischof Kardinal Schönborn erließ an die Geistlichkeit seiner Diöcese

---

eine fahle gelbe Farbe, seine Augen hatten allen Glanz verloren, scheu irrten sie von einem Gegenstande zu dem anderen, seine bläulichen Lippen zuckten nervös, und seine Hände zitterten, so daß er kaum noch ein Glas Wein einschenken konnte. Leise und bebend war seine Sprache geworden, als fürchte er, einen Schlafenden zu wecken. Die Leute zerbrachen sich den Kopf über die seltsame Veränderung des Gastwirthes, aber schließlich gewöhnte man sich auch an das veränderte Wesen Bourgeois' und meinte achselzuckend: „Der Mann ist leberleidend, man sieht's ihm an. Er hat wahrscheinlich zu viel von seinem eigenen Wein getrunken."

In aller Stille hatte Bourgeois den Verkauf des „Lion d'or" betrieben. Ein vertrauter Geschäftsfreund in Straßburg, der auch an dem Schmuggelhandel betheiligt gewesen war, hatte den Verkauf besorgt, das Gasthaus war dabei unter dem Preise fortgegeben worden, nur hatte sich der Käufer verpflichten müssen, Stillschweigen über den Kauf zu bewahren und erst nach der Abreise Bourgeois' das Anwesen zu übernehmen. Heute war die erste Anzahlung des Kaufgeldes erfolgt, die Restsumme sollte an den Straßburger Geschäftsfreund bezahlt werden. Der Käufer sollte in einigen Tagen nach Finstingen kommen, in „Lion d'or" Wohnung nehmen und dann den Gasthof übernehmen, während Bourgeois noch an demselben Tage fortreisen wollte.

Mit fieberhafter Ungeduld ersehnte Maitre Bourgeois den Tag, an dem der Käufer eintreffen würde. Ihm brannte der Boden unter den Füßen. Er vermochte Niemandem mehr offen ins Auge zu sehen, und wenn der graubärtige Gendarm Fuchs die Gaststube betrat, dann zitterte Monsieur Bourgeois wie Espenlaub.

Da trat ein Ereigniß ein, das den Gastwirth zu schleunigster Abreise, die einer Flucht glich, veranlaßte.

Es war Abend; die Gaststube war leer. Monsieur Bourgeois saß in seinem Lehnstuhl neben dem Kamin und starrte in finsteres Brüten in die verglimmende Gluth des Feuers. Was half ihm nun all der Reichthum, den er im Laufe der langen Jahre aufgehäuft hatte, theils durch die flottgehende Wirthschaft, zum größeren Theile aber durch den Schmuggelhandel und sein verbrecherisches Treiben, deutschen Deserteuren über die französische Grenze zu helfen; er war doch ein unglücklicher Mann. Um die Flüche und Thränen, die ihm die betrogenen jungen Leute, die er nach Algier oder nach den holländischen Colonien verhandelt hatte, nachsendeten, hatte er sich wenig gekümmert; sie hatten sich ihr Schicksal selbst gewählt. Aber die eine grausige That lastete schwer auf seiner Seele, und er verwünschte den Augenblick, da er sich durch seinen Zorn hatte hinreißen lassen, die Hand gegen das Zigeunermädchen aufzuheben. Tag und Nacht gellte ihm der entsetzliche Schrei in die Ohren, den Marianne beim Sturz in die Tiefe ausgestoßen hatte. Tag und Nacht sah er die todestraurigen, großen, dunklen Augen der Unglücklichen vor sich. Auch jetzt stieg der bleiche Schatten der Gemordeten wieder vor ihm auf, und stöhnend verbarg er sein Gesicht in den Händen.

Plötzlich ward die Thür leise geöffnet. Der Wirth schreckte empor. Ein schmächtiges Bürschlein, in Lumpen gehüllt, drängte sich durch die halb geöffnete Thür; wild hing ihm das struppige schwarze Haar über das gelbe Antlitz, aus dem zwei dunkle Augen dem Gastwirth verschmitzt entgegen blitzten. Es war ein Zigeunerknabe von kaum zwölf Jahren.

„Was willst Du?" fuhr Monsieur Bourgeois den Jungen an. „Mach, daß Du fortkommst, Bettlern gebe ich nichts."

„I will net betteln, Monsieur", erwiderte keck der Junge. „I sollt' eine Bestellung ausrichte."

„Eine Bestellung, von wem?"

„Vom alten Joseph."

„Vom alten Zigeuner-Joseph? Wie kommt der nach Finstingen? Ich dacht', er wär' in Spanien?" stammelte erschreckt der Gastwirth.

„Der alte Joseph ischt in Welschland gewesen", erwiderte der Junge, „aber heit Nacht ischt er heimkumme. Un der alte Joseph möcht gern den Monsieur sprechen, sollt' i bestelle."

„Wo ist er?"

„Er ischt im Garten un wartet uff Monsieur."

„Lauf und sag ihm, daß ich sofort käme. Er soll aber net hierherkommen in die Gaststub'!"

„Wird sich hüten; hier könnt ja die Gendarme einkumme." Mit diesen Worten verschwand der Junge lautlos aus dem Zimmer.

Monsieur Bourgeois athmete tief auf. Scheu sah er sich im Zimmer um, als wolle er sich nochmals versichern, daß Niemand sein Gespräch mit dem Zigeunerbuben belauscht haben konnte.

Im nächsten Augenblick hatte der Gastwirth die Stube verlassen. Unbemerkbar schlich er sich zur Hinterthür hinaus in den Garten. Ein dichtes Bosquet in der einen Ecke desselben hatte früher schon öfters zum Versteck des alten Zigeuners gedient, wenn dieser auf ihn gewartet; dorthin lenkte Maitre Bourgeois auch heute Abend seine Schritte. Als er nur noch drei Schritt von dem Gebüsch entfernt war, traten ihm zwei dunkle Gestalten entgegen.

„Joseph, seid Ihr's?"

„Ja, Monsieur Bourgeois, ich bin's. Wieder heimgekehrt. Wie ist's halt so lange gegangen?"

„Wen habt Ihr bei Euch?"

„Nom de Dieu! Kennt mich der Maitre Aubergiste net mehr?"

„Ach Ihr, Jockel Schmidt? Aber Ihr Unglücksmenschen, wißt Ihr denn net, daß Euch die Gendarmen auf den Fersen sitzen? Was wollt Ihr hier? Ihr seid verloren, wenn Ihr entdeckt werdet" . . .

„Laßt uns eintreten, Maitre Bourgeois. Dann erzähl' ich Euch, weshalb wir gekommen sind."

„So kommt in das Hinterstübchen, aber vorsichtig. Meine Haushälterin braucht nicht zu wissen, daß Ihr wieder da seid."

In dem versteckt liegenden Zimmer angekommen, zündete der Gastwirth eine kleine Lampe an. Er erschrak aufs Neue, als er jetzt seine beiden Freunde genau betrachten konnte. Jockel Schmidt zeigte in seiner Kleidung, seinem rothen, gedunsenen Gesichte und den verschwommenen Augen das Bild eines rohen, im Trunk verkommenen Burschen, während die gramdurchfurchten Züge des alten Zigeuners eine feste und finstere Entschlossenheit verriethen, welche den Wirth noch mehr in Furcht setzte als die Rohheit Jockel's.

„Nun sagt mir um Gotteswillen, was hat Euch hierher nach Finstingen zurückgetrieben?" fragte Bourgeois mit bebender Stimme.

„Diable! Ich kennt's in Paris nicht mehr aushalten", flüsterte Jockel Schmidt mit heiserer Stimme. „Geld schenkte Ihr mir keins mehr, arbeiten mocht ich net, und die Polizei war mir auch schon im Nacken. Ein welscher Gendarm ist ein ebensolcher Halunke wie ein deutscher. Sacré nom d'une pipe!"

„Aber was wollt Ihr hier? Wenn sie Euch fangen, sperren sie Euch zehn Jahre ins Zuchthaus . . ."

„Und Euch mit, Maitre Bourgeois!"

„Jockel, was soll das heißen?"

„Das soll heißen, Maitre Aubergiste", entgegnete der Bursche in drohendem Ton, indem er dicht vor den Gastwirth trat, „daß ich das Hundeleben satt hab', daß ich wie Ihr ein bequemes Leben führen möcht und net alle Tag mich vor den Gendarmen verstecken will."

„Weshalb habt Ihr Euer Geld, das Ihr bei mir verdient habt, stets wieder verthan? Ihr könntet jetzt ein paar Tausend Franken zusammen haben. Aber wenn Ihr ein Zwanzigfrankstück in die Hand bekamet, war es am anderen Tag verjubelt."

„Ihr wollt mir noch Vorwürfe machen, Ihr, die Ihr uns den größten Theil des Lohnes unserer Arbeit vorweg genommen habt? Maitre Bourgeois, hütet . . ."

„Still doch, still doch!" besänftigte der Gastwirth den Tobenden. „Sagt mir, was ich für Euch thun kann, und es soll geschehen."

„Geld sollt Ihr mir geben, daß ich nach Amerika auswandern kann."

„Wie wollt Ihr dahin kommen?"

„Sacré . . . die luxemburgische Grenze ist net so arg weit. Von Luxemburg geh ich nach Amsterdam, von da fahren alle Tag' Schiffe in die weite Welt."

„Ist das Euer Ernst, Jockel?"

„Gewiß ist's mein Ernst, 's ist mir net zum Spaßen ums Herz. Fünftausend Francs . . ."

„Seid Ihr toll? Fünftausend Francs? Mir scheint, Ihr gehört in ein Tollhaus . . ."

„Net einen Sou weniger! Und wenn Ihr mir das Geld net bis morgen Nacht ausgezahlt habt, so sitzen wir übermorgen früh im Gefängniß . . . mille tonnerre!"

„Jockel, seid verständig, ich will Euch zweitausend Francs geben . . ."

„Fünftausend."

„Dreitausend!"

„Fünftausend."

„Jockel, ich bitt' Euch! Wo soll ich das viele Geld hernehmen?"

„Ist Eure Sache! Habt früher genug von mir verdient, jetzt sollt Ihr's wieder herausgeben!"

„Nun denn, ich geb' Euch Viertausend."

„Fünftausend . . . net einen Sou weniger . . . net eine Centime weniger, wenn Ihr's noch mal hören wollt!"

„Jockel, Ihr seid verrückt!"

„Mag sein, aber ich brauch' das Geld!"

„Zum Teufel denn, Ihr sollt das Geld haben, aber Ihr geht noch in dieser Nacht auf und davon!"

„Das ist meine Sach'! Wenn ich das Geld hab', hält mich nix mehr in Finstingen."

Bebend vor Zorn und Aerger ging Bourgeois an den Schreibtisch und holte fünf Tausendfrankscheine hervor.

„Da", rief er, „habt Ihr's Geld, und nun scheert Euch zum Teufel!"

„Solltet mitkommen, Maitre Bourgeois", sagte Jockel mit höhnischem Grinsen, indem er die Scheine in die Brusttasche seiner Jacke steckte, „ich bin sicher, Ihr würdet einen ausgezeichneten Empfang dort finden."

„Schweigt jetzt, daß ich endlich mit dem alten Joseph ein vernünftiges Wort reden kann."

Jockel lachte spöttisch auf und setzte sich in eine Ecke des Zimmers, den Wirth zum „Goldnen Löwen" mit höhnischen Blicken beobachtend. Der Zigeuner-Joseph hatte bisanz schweigend auf einem Schemel an dem Tische gesessen, das weißhaarige Haupt in die Faust gestützt und mit starren Augen vor sich hinblickend. Man hätte meinen sollen, der Streit der beiden Männer um das Geld kümmerte ihn nicht im geringsten oder er sei taub, daß er von dem Gespräch nichts vernehmen könne. Jetzt erhob er langsam den Kopf und blickte Monsieur Bourgeois mit düster leuchtenden Augen an.

„Nun Joseph", nahm der Gastwirth das Wort, „was treibt Euch wieder hierher? Wollt Ihr mich auch schröpfen wie der da?"

(Fortsetzung folgt.)